

Predigt zu Christi Himmelfahrt, 13. Mai 2021, Epheser 1,20b-23

Schön, mal wieder draußen Gottesdienst zu feiern. Vor allem, weil gerade der besondere Ort unter freiem Himmel ein bisschen mehr von der Atmosphäre bietet, die wir sonst drinnen hätten, mit Singen. Und weil wir es nicht so begrenzen müssen, wie viele kommen. Es gibt im Moment eine Obergrenze. Blödes Wort, ich weiß: Beim Gottesdienst draußen 100 Leute. Drinnen maximal 50. Vorausgesetzt, das mit dem Abstand klappt. Was es bei uns nicht tut.

Manchmal ertappt man sich ja dann dabei, sich zurückzusehen nach den alten Zeiten.

Und da tut es vielleicht ganz gut, sich an die ganz alten Zeiten zu erinnern. Sagen wir im 1. Jahrhundert in Ephesus. Archäologen haben dort die Versammlungsorte der christlichen Gemeinden erschlossen und können von der Größe her ungefähr sagen, wie viele es waren.

Hätte man denen gesagt: Ihr dürft nicht mehr als 30 werden, hätten sie gelacht und gesagt: So viele werden wir nie. Vorher kommt Jesus wieder.

An einem öffentlichen Platz wie diesem Gottesdienst feiern, das wäre für sie niemals möglich gewesen. Das hätte der römische Staat niemals zugelassen.

Eine kleine Schar in einem Zimmer. Wir wissen von ihnen überhaupt nur, weil es einen Brief an sie gab. Und da stehen Dinge drin, die ganz anders klingen als ihre Wirklichkeit.

Predigttext für den Himmelfahrtstag dieses Jahr sind Worte aus dem Epheserbrief im 1. Kapitel, die Verse 20b bis 23. Da schreibt Paulus:

Der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit hat durch die Macht seiner Stärke 20 ... Christus ... von den Toten auferweckt hat und eingesetzt zu seiner Rechten im Himmel 21 über alle Reiche, Gewalt, Macht, Herrschaft und jeden Namen, der angerufen wird, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. 22 Und alles hat er unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt der Gemeinde zum Haupt über alles, 23 welche sein Leib ist, nämlich die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.

Bei Himmelfahrt geht es um alles. Das merkt man in diesen Worten ganz gut. In dreieinhalb Versen kommt 6x das Wort „alles“ vor, so oft wie sonst kaum noch im Neuen Testament. Jesus herrscht über alle Reiche, über alles, was einen Namen hat, alles hat Gott ihm unter die Füße getan, über alles ist er das Haupt. Er ist alles in allem.

Keine Ausnahme. Und ach, ich will es dem Paulus so gern glauben, was er da über Jesus schreibt. Und ich tu es ja auch eigentlich, grundsätzlich, spirituell, in meiner persönlichen Frömmigkeit. Nur dann schalte ich die Nachrichten ein und denke: Wann erlebe ich es denn?

Jesus, der Herr über Kim Jong Un? Über Lukaschenko? Über Europa? Über den Vorgesetzten, der dich schikaniert? Über den Lehrer, der dich auf dem Kieker hat? Über den Sachbearbeiter, der dich nicht versteht? Über die Krankheit, die keiner heilen kann? Über die nächste Mutation? Im Ernst?

Oder waren die ersten Christen vielleicht einfach wirklich überzeugter und fröhlicher vom heiligen Geist erfüllt, und haben sie deswegen gar nicht anders gekonnt, als dauernd „Jesus ist der Herr!“ zu rufen? Waren sie einfach mehr gesegnet, haben Wachstum erlebt und Anerkennung in der Nachbarschaft? Und deswegen fiel es ihnen gar nicht schwer, in so großen großen Worten von Jesus und seiner Macht zu schwärmen?

Manche stellen sich die erste Christenheit so vor, und im Vergleich mit dieser Vorstellung ist alles, was seitdem kam, irgendwie ein Abstieg. Aber Gott sei Dank war es damals nicht so. Wäre es allen klar gewesen, dass Jesus der Herr über alles und jeden in jeder Zeit und jedem Universum ist – dann hätte Paulus das niemals schreiben müssen. Dafür war Pergament zu teuer.

Die Christen damals haben jeden Tag erlebt, dass es andere Mächte gibt. Den römischen Staat, der sie immer wieder verfolgte. Vertreter der römischen und griechischen Religionen, die Zauberkunststücke zeigten, die Sterne deuteten. Viele in Ephesus glaubten, dass die Luft voll von dunklen und hellen Mächten ist, manchmal glaubten sie, diese Macht zu spüren, das machte ihnen Angst. Dann wieder war es eine ganz irdische Macht, die römischen Soldaten, die sie ins Gefängnis steckten.

Die Gemeinde passte in einen Raum, und sie hätte vermutlich in diesen Pavillon dort gepasst, und mehr wurden es nicht wirklich. Da konnte man schon mal den Mut verlieren. Da konnte man fragen „Was machen wir falsch?“ „Wieso sind wir so wenige?“ „Wieso haben manche die Gemeinde verlassen und sich einer anderen Gruppe angeschlossen?“ „Wieso wurden schon wieder welche von uns abgeholt?“ „Wenn wir dem Herrn der Welt dienen, wieso hat das so wenig Wirkung?“ Zweifel, Verzweiflung macht sich breit, Selbstzweifel, Zweifel an ihrem ganzen Glauben, Zweifel an Jesus selber.

Darum erinnert Paulus sie daran. Und er konnte das sehr viel besser als ich es könnte. Weil er selber oft genug im Gefängnis saß, gesteinigt und ausgepeitscht wurde für seinen Glauben. Weil er am eigenen Leib erfahren hatte, wie viel Macht Menschen haben können. Und machtlos davorstand.

Dieser Paulus konnte denen, die ihn unterdrückten, ins Gesicht blicken und sagen: „Ich kenne deinen Chef! Ist ein guter Freund von mir!“

Er, der für uns Mensch wurde, einer von uns war, für uns gestorben und auferstanden ist, er ist jetzt der Herr der Welt.

Die Schmerzen sind dadurch nicht weniger geworden. Aber die Macht ist gebrochen.

Christen, die großes Leid, Schmerzen und Armut erleben mussten, erzählen manchmal, dass sie das alles aushalten konnten, weil sie wussten, die Peiniger haben eigentlich keine Macht über sie. Die hat Jesus. Das ist es, was heute auch die Christen im Glauben stärkt, die verfolgt und unterdrückt werden.

Sie wissen: Die Machtfrage ist längst entschieden. Jesus Christus hat die Macht. Er herrscht als König.

Und zwar nicht nur grundsätzlich. Eigentlich schon. Spirituell. Nicht nur im Bereich der persönlichen Frömmigkeit, des Betens und Bibellesens. Sowas wie „persönliche Frömmigkeit“, die mit dem Rest der Welt nichts zu tun hatte, kannten die ersten Christen gar nicht. Dass Jesus die Macht hat, das haben sie in ihren Berufen als Zeltmacher, Steinmetz, Sklave und Obsthändler genauso geglaubt und erwartet wie im Gottesdienst oder beim Nachtgebet.

Es ist eine Kampfansage an alle Herren und Herrinnen dieser Welt, dass wir diesen Titel „der Herr“ unserem Gott vorbehalten.

Aber doch, erleben würden wir seine Herrschaft zwischendurch schon mal auch gerne. Wie soll das gehen?

Letzte Woche hatte ich die schlimmste Erfahrung, die es in einem modernen Büro geben kann: Ich kam an meine E-Mails nicht mehr ran. Für den letzten Sonntag hatte ich eine neue E-Mail-Adresse eingerichtet, und das hatte wohl irgendwie den Speicher gesprengt.

Das ließ sich beheben, und der zuständige Kollege gab mir am Telefon den Tipp: Wichtige Mails lieber auf dem Computer speichern. Denn, so sagte er, „was in der Wolke ist, kann dann auf einmal unerreichbar sein.“

Nun hatte ich erlebt, dass auch ein Computer auf einmal den Geist aufgeben kann. Was dann nur auf dem Gerät ist, ist verloren. Es wäre also gut, das, was man braucht, auf beide Weisen zu haben: Im weltweiten Netz zugänglich von jedem Ort – und greifbar da, wo ich gerade bin.

Umso wichtiger wäre das bei wichtigeren Sachen als Mails. Und das Schöne ist: Jesus ist beides.

Er ist in der Cloud, in der Zentrale des ganzen Universums, mit allem vernetzt, regelt dort für uns alles und ist von jedem Ort der Welt aus erreichbar, ob Gefängnis oder Chefbüro oder hier oder sonstwo.

Und er ist greifbar ganz nah an unserm Ort, in seinem Wort, in der Taufe und im Abendmahl. Da können wir seine Macht und seine Liebe leibhaftig erfahren.

Davon leben wir. Hier und überall. Amen